

## Der Leser als Spinner Gedanken zur Logik des Lesens im Web

"Text heißt Gewebe; aber während man dieses Gewebe bisher immer als ein Produkt, einen fertigen Schleier aufgefaßt hat, hinter dem sich, mehr oder weniger verborgen, der Sinn (die Wahrheit) aufhält, betonen wir jetzt bei dem Gewebe die generative Vorstellung, daß der Text durch ein ständiges Flechten entsteht und sich selbst bearbeitet; in diesem Gewebe - dieser Textur - verloren, löst sich das Subjekt auf wie eine Spinne, die selbst in die konstruktiven Sekretionen ihres Netzes aufginge".<sup>2</sup>

Dieses Zitat von Roland Barthes aus *Die Lust am Text* enthält so etwas wie das Programm des Schreibens und Lesens von Hypertexten. Da ist zunächst das Bild des Netzes, genauer, des "Web", das als ständig im Entstehen begriffenes Gewebe gefaßt wird. Auch das *World Wide Web* ist "ständig im Entstehen begriffen". Es ist ein Netz von hypertextuellen Verknüpfungen. Programme zum Erstellen von Hypertexten ermöglichen eine Form des "non-sequential writing".<sup>3</sup> Die Nicht-Sequentialität kommt dadurch zustande, daß verschiedene Portionen von Wissensdaten – sogenannte *chunks* - durch *Hyper-Links* miteinander verknüpft werden. Das so entstehende Netz aus Verknüpfungen läßt dem Leser bei der Rezeption die Möglichkeit, "eigene *Wissenspfade* abzuschreiten".<sup>4</sup> Die damit gegebene 'Freiheit' des Lesers ebenso wie die labyrinthische Netz-Struktur läßt den Hypertext als Verkörperung einiger zentraler Thesen der rezeptionsästhetischen und poststrukturalistischen Literaturtheorie erscheinen.

Die multiplen Verknüpfungsmöglichkeiten durch Hyper-Links sind es, die Georg Landow in seinem berühmten Buch *Hypertext* zu der These veranlaßt haben, die programmgesteuerte Verknüpfungstechnik medialer Hypertextualität sei die Realisierung der Metapher vom "Text als Gewebe".<sup>5</sup> Formulierungen dieser Art finden sich nicht nur bei Barthes, sondern auch bei Foucault, der in der *Archäologie des Wissens* davon spricht, die Grenzen eines Buches seien nie sauber und streng geschnitten, denn jedes Buch sei in einem "System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte,

---

<sup>1</sup> <http://www.uni-frankfurt.de/~wirth/uwebio.htm>

<sup>2</sup> Barthes, *Die Lust am Text*, S.94.

<sup>3</sup> T. H. Nelson: *Literary Machines*, S.3.

<sup>4</sup> Idensen, "Die Poesie soll von allen gemacht werden", S.149.

<sup>5</sup> Barthes, *Die Lust am Text*, S. 94.

andere Sätze gefangen, ein Knoten in einem Netz".<sup>6</sup> In die gleiche Richtung zielt Derrida, wenn er bemerkt, unter dem Begriff "Text" sei "kein abgeschlossener Schriftkorpus" mehr zu verstehen, "kein mittels eines Buchs oder mittels seiner Ränder eingefasster Gehalt, sondern ein differentielles Netz, ein Gewebe von Spuren, die endlos auf anderes verweisen [...]".<sup>7</sup> Deleuze und Guattari sprechen vom Text als "Rhizom", einem Wurzelgeflecht, das dem "Prinzip der Konnexion und der Heterogenität"<sup>8</sup> folgt.

Die Idee vom Text als "Geflecht möglicher Verbindungen" findet sich aber auch in Iser's Rezeptionstheorie. In *Der Akt des Lesens* stellt Iser mit Blick auf die Leerstellenergänzung fest, der Reiz dieser Tätigkeit bestehe darin, daß "der Leser die unausformulierten Anschlüsse selbst herzustellen beginnt".<sup>9</sup> Eco koppelt diese rezeptionsästhetische Auffassung mit dem poststrukturalistischen Textmodell. In *Lector in fabula* schreibt er, der Text sei kein fertiges Produkt, sondern ein Prozeß, "dessen Interpretation Bestandteil des eigentlichen Mechanismus seiner Erzeugung sein muß".<sup>10</sup> Der Text ist sozusagen eine Webmaschine, die der Leser bedient, um unter Einsatz seines "enzyklopädischen Weltwissens" Leerstellen zu ergänzen und Anschlußmöglichkeiten an andere Texte zu suchen. Das dabei entstehende semantische "Netz an Interpretanten"<sup>11</sup> ist ein "rhizomatisches Labyrinth"<sup>12</sup> von hypothetischen Anschlußmöglichkeiten.

Als Ergebnis dieser kleinen *tour de force* können wir festhalten, daß Literaturtheorie und Hypertexttheorie offensichtlich von zwei gemeinsamen Prämissen ausgehen, nämlich *erstens*, daß der Text kein fertiges Produkt ist, sondern ein Prozeß des Webens, *zweitens*, daß dieser Text einen aktiven Leser fordert, der die Funktion eines mehr oder weniger gleichberechtigten "Ko-Produzenten" übernimmt.<sup>13</sup> Hieraus leitet sich eine Konklusion ab, die sowohl für die Literaturtheorie als auch für die Hypertexttheorie höchst einflußreich geworden ist: Die These vom Leser als Autor.

Das eingangs erwähnte Bild von der Spinne, die sich in den "konstruktiven Sekretionen" ihres eigenen Netzes auflöst, ist nicht nur das Symptom einer böartigen, postmodernen Drüsenerkrankung, sondern es impliziert auch die These vom *Tod des Autors*, die Barthes in seinem gleichnamigen Essay aus dem Jahr 1968 aufstellt. Diese so oft zitierte und so oft mißverständene These zielt auf eine Aufmerksamkeitsverschiebung beim Lesen von Texten ab. Der Tod des Autors ist nämlich der Preis für die Geburt des Lesers.<sup>14</sup> Das heißt zum einen, der Leser übernimmt beim Akt des Lesens die Funktion des Autors. Das heißt zum anderen, die

<sup>6</sup> Foucault, *Archäologie des Wissens*, S.36.

<sup>7</sup> Derrida, "Überleben", S. 129f.

<sup>8</sup> Deleuze, und Guattari, *Rhizom*, S. 11.

<sup>9</sup> Iser, *Der Akt des Lesens*, S.297.

<sup>10</sup> Eco, *Lector in Fabula*, S.66.

<sup>11</sup> Eco, *Semiotik und Philosophie der Sprache*, S.129.

<sup>12</sup> Eco, "Nachschrift zu 'Der Name der Rose'", S.65.

<sup>13</sup> Barthes, *S/Z*, S. 8. Vgl. hierzu Landow, *Hypertext 2.0*, S. 5.

<sup>14</sup> Vgl. Barthes, "La mort de l'auteur", S.67: "la naissance du lecteur doit se payer de la mort de l'Auteur".

"kohärenzstiftende Funktion des Autors", wie sie ein Jahr später auch Foucault in "Was ist ein Autor?" beschreibt, verliert in dem Maße an Relevanz, in dem der Leser zur einheitsstiftenden Instanz wird. Nach Barthes ist daher "die Einheit eines Textes nicht durch ihren Ursprung, sondern in ihrem Ziel begründet".<sup>15</sup>

Der Totengräber des *Auteur* ist jedoch nicht der *Lecteur*, sondern der *Scripteur*. Der "moderne Scripteur" wird nicht mehr, wie der Autor, durch seine Individualität bestimmt, sondern er ist eine überpersönliche "Instanz des Schreibens", die den Text im Vollzug eines "performativen Aktes" hervorbringt. Der Akt des Schreibens ist kein "origineller Akt" auktorialer Zeugung, sondern ein nachträgliches, zitierendes Mischen von zusammengelesenen Fragmenten.<sup>16</sup> Hier zeigt sich nun zum einen, daß die These vom Leser als Autor offensichtlich nur unter der Voraussetzung gilt, daß der Autor zuvor ein Leser war: Jemand, der Textfragmente zusammenliest und diese Textfragmente im Rahmen eines diskursiven Arrangements verknüpft. Damit werden zum anderen eine Reihe von Fragen aufgeworfen. Um mit der einfachsten zu beginnen: Was bedeutet das bisher gesagte für das Verhältnis von Autor und Leser im Allgemeinen und für die Autoren und Leser von Hypertexten im besonderen?

Die Relevanz dieser Frage wird deutlich, wenn man Behauptungen wie diese liest: "Im Cyberspace," schreibt Benjamin Woolley, "sind alle Autoren, was bedeutet, daß keiner Autor ist: Der Unterschied, auf dem der Begriff 'Autor' beruht, der Autor als unterschieden vom Leser, verschwindet".<sup>17</sup> Auch bei Norbert Bolz heißt es: Am Ende der Gutenberggalaxis "löst sich die Frage Was ist ein Autor? im Docuverse auf".<sup>18</sup>

Ist das so? Lösen sich der Autor und die Frage nach dem Autor gleichermaßen auf? Und wie steht es mit dem Leser und der Frage nach dem Leser? Löst sich der Leser, der die Funktion des Webens, Spinnens und Verknüpfens übernimmt, nicht ebenfalls auf? Tatsächlich geht Barthes davon aus, daß die Einheit des Textes durch eine *überpersönliche* Leserfunktion gestiftet wird. Der *Lecteur* ist ein *Jemand* ohne Geschichte, ohne Psychologie, der die Funktion hat, alle Spuren zu versammeln, aus denen sich das Geschriebene zusammensetzt.<sup>19</sup> Was wird unter dieser Voraussetzung aber dann aus der vielbeschworenen Kreativität des "Wreaders", des Lesers, der "gleichsam im Lesen" schreibt? Und wie läßt sich die überpersönliche Funktion des Lesers als Autors begreifen?

Ich werde im folgenden davon ausgehen, daß das Verhältnis von Autor und Leser im Rahmen von Hypertexten dadurch bestimmt ist, daß sich beide Funktionen bis zu einem bestimmten Grade überlappen: Der Autor eines Hypertextes ist insofern

---

<sup>15</sup> Ebd., S.66: "l'unité d'un texte n'est pas dans son origine, mais dans sa destination, mais cette destination".

<sup>16</sup> Vgl. Barthes, "La mort de l'auteur", S.65.

<sup>17</sup> Woolley, *Die Wirklichkeit der virtuellen Welten*, S.178.

<sup>18</sup> Bolz, *Am Ende der Gutenberg-Galaxis*, S.223.

<sup>19</sup> Vgl. Barthes, "La mort de l'auteur", S.67.

immer auch ein Leser, als er Texte, die er selbst oder andere verfaßt haben, *zusammenliest* und miteinander verknüpft. Der Leser eines Hypertextes ist insofern immer auch ein Autor, als er die Funktion hat, die verschiedenen Lektürepfade, denen er folgt, als hypertextuelle Spuren zu versammeln und anhand dieser Spuren interpretative Hypothesen über die inhaltlichen und strukturellen Aspekte des Hypertextes aufzustellen. Da diese interpretativen Hypothesen der Leerstellenergänzung dienen, haben sie kohärenzstiftende Funktion. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß die Leerstellen herkömmlicher Buchtexte diskrete, *unmarkierte*, semantische Anschlußstellen sind, während die Links von Hypertexten *markierte*, mediale Anschlußstellen darstellen, bei denen man nur die Wahl hat, ob man ihnen folgt oder nicht.

Leerstellen im Sinne Iser's betreffen primär Verknüpfungsmöglichkeiten im semantischen Rahmen des Textgewebes. Hypertextuelle Spuren betreffen dagegen primär Verknüpfungsmöglichkeiten im medialen Rahmen der "Gerüststruktur". Beim Lesen von Hypertexten überlagern sich diese beiden Verknüpfungsmöglichkeiten, das heißt, es werden zum einen "*konkrete Pfade auf der Folie eines Gerüsts realisiert*", wobei der realisierte Benutzerpfad "strukturell durch das Gerüst vordefiniert", bzw. "vorgeschrieben" ist.<sup>20</sup> Zum anderen stellt der Hypertext-Leser semantische Zusammenhänge zwischen seinem eigenen enzyklopädischen Weltwissens dem inhaltlichen Aspekt des Hypertextes und dessen Gerüststruktur her.

Nun kann man gegen diese Auffassung einwenden, daß auch herkömmliche Texte, Texte in Buchform also, "konkrete Pfade auf der Folie eines Gerüsts realisieren": Auch Buchtexte haben ein graphisches Gerüst. Nehmen wir zum Beispiel die Fußnoten, die dem Leser vorschreiben, seine Aufmerksamkeit an den unteren Rand des Textes zu verschieben. Oder nehmen wir diskursive Organisationsformen wie die Digressionen, die den Leser im Rahmen des Haupttextes zwingen, den Abschweifungen des Autors zu folgen. Zu diesem Einwand verhalten sich die Hypertexttheoretiker – wie wäre es anders möglich! – entweder ablehnend oder zustimmend.

Norbert Bolz bezeichnet den Hypertext als "generalisierte Fußnote", als "ein Netzwerk aus Fußnoten zu Fußnoten". Zugleich macht er aber auch die mediale Differenz zwischen herkömmlichen Texten und Hypertexten stark, wenn er behauptet, ein Hypertext ließe sich "in Print-Medien nicht mehr sinnvoll darstellen".<sup>21</sup> Jay Bolter vertritt eine andere These. Für ihn ist das, was wir heute als "Hypertext" verstehen, die "elektronische Verwirklichung" philosophischer und poetologischer Konzepte des 18. Jahrhunderts. Bolter nennt zum einen d'Alemberts und Diderots enzyklopädisches

<sup>20</sup> Schlobinski und Tewes: "Graphentheoretische Analyse von Hypertexten", S.14.

<sup>21</sup> Bolz, *Am Ende der Gutenberggalaxis*, S. 222.

Projekt der *Zusammenführung* von Wissen, zum anderen Sternes *Digressionspoetik*, wie sie im *Tristram Shandy* realisiert ist.<sup>22</sup>

Die enzyklopädischen Querverweise sind ebenso wie die Abschweifungen Tristrams assoziative Verknüpfungen, die als *konzeptionelle Hypertextualität* gedeutet werden können. Diese konzeptionelle Hypertextualität zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie "die Grenzen des Druckmediums ausreizt".<sup>23</sup> "Hypertextuelle Autoren" – darunter versteht Bolter "Autoren im Buchdruck von Sterne bis zu Cortázar"<sup>24</sup> – arbeiten gegen die offensichtliche Ordnung, die der Buchdruck vorschreibt; eine Ordnung, die zugleich dispositiv die Linearität der Lektüre erzwingt.

### Das Web als enzyklopädische Zusammenführung

Werfen wir einen kurzen Blick auf die konzeptionellen Vorläufer heutiger, medialer Hypertexte. Im "Discours Préliminaire" zur *Encyclopédie* schreibt d'Alembert, der Zweck dieses Unternehmens sei die Darstellung des "Zusammenhanges unserer Kenntnisse".<sup>25</sup> Der Anspruch der Enzyklopädie besteht darin, das gesamte Wissen wie ein Weltkarte mit vielen Spezialkarten zu repräsentieren. Diese Spezialkarten sind die einzelnen Artikel, die durch Querverweise, die *renvois* aufeinander verweisen.

Diese *renvois* zeigen die Verbindungen (*liaison*) zwischen den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften an (*indiquer*).<sup>26</sup> Sie verweisen aber auch auf Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Artikeln. Dadurch werden die *renvois* zu einer Art von Link: Da das System der Wissenschaften "wie ein Labyrinth" strukturiert ist, "wie ein Weg mit vielen Windungen, den der Verstand beschreitet, ohne zu wissen, in welche Richtung er sich halten muß",<sup>27</sup> sollen sie dem Leser als Wegweiser dienen. In all diesen Fällen stellen sie assoziative Verknüpfungen her, indem sie auf semantische Zusammenhänge oder auf Analogien aufmerksam machen.

Darüber hinaus können die *renvois* aber auch eine ironische Funktion haben. Besonders deutlich wird dies in dem berühmt berüchtigten Artikel über die Menschenfresser ("Anthropophages"), in dem am Ende auf die Stichworte "Kommunion", "Eucharistie" und "Altar" verwiesen wird. Allein die Tatsache, daß diese *renvois* im Rahmen dieses Artikels plaziert wurden, eröffnet dem Leser die Möglichkeit, eine Verknüpfung zwischen Menschenfresserei und Eucharistie herzustellen.

<sup>22</sup> Vgl. Bolter, "Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens", S.45f.

<sup>23</sup> Ebd., S. 45.

<sup>24</sup> Ebd., S. 46.

<sup>25</sup> D'Alembert, *Einleitung zur Enzyklopädie*, S. 8.

<sup>26</sup> D'Alembert, "Discours préliminaire", S.18.

<sup>27</sup> D'Alembert, *Einleitung zur Enzyklopädie*, S. 40.

**ANTHROPOPHAGES**, f. m. (*Hist. anc. & mod.*)  
*d'ἀνθρωπος, homme, & φάγω, manger.*  
 Les anthropophages sont des peuples qui vivent de chair humaine. Voyez ANTHROPOPHAGIE.  
 Les cyclopes, les leftrygons & Scylla sont traités par Homere d'anthropophages ou mangeurs d'hommes. Ce poëte dit aussi que les monstres féminins, Circé & les Syrenes attiroient les hommes par l'image du

plaisir, & les faisoient périr. Ces endroits de ses ouvrages, ainsi qu'un grand nombre d'autres, sont fondés sur les mœurs des tems antérieurs au sien. Orphée fait en plusieurs occasions la même peinture des mêmes siècles. C'est dans ces tems, dit-il, que les hommes se dévorioient les uns les autres comme des bêtes féroces, & qu'ils se gorgeoient de leur propre chair.

On apperçoit, long-tems après ces siècles, chez les nations les plus policées, des vestiges de cette barbarie, à laquelle il est vraisemblable qu'il faut rapporter l'origine des sacrifices humains. Voyez SACRIFICE.

Les payens accusoient les premiers chrétiens d'anthropophages; ils permettoient, disoient-ils, le crime d'Œdipe, & ils renouvellent la scene de Thyeste. Il paroît par les ouvrages de Tatien, par le chapitre huitieme de l'apologie des Chrétiens de Tertulien, & par le IV. livre de la Providence, par Salvien, que ce fut la célébration secreete de nos mysteres qui donna lieu à ces calomnies. Ils tuent, ajoutoient les payens, un enfant, & ils en mangent la chair; accusations qui n'étoient fondées que sur les notions vagues qu'ils avoient prises de l'eucharistie & de la communion, sur les discours de gens mal instruits. Voyez EUCHARISTIE, COMMUNION, AUTEL, &c. (G)

*Renvois* wie diese waren es, die 1759 zum vorläufigen Verbot der Enzyklopädie geführt haben: "[...] das ganze in diesem Wörterbuch verstreute Gift findet sich in den Verweisen",<sup>28</sup> heißt es in der Begründung des Pariser Parlaments. Das ist fein beobachtet.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Funktion, welche die Herausgeber der *Encyclopédie* haben: Bei der *Encyclopédie* handelt es sich um ein klassisches Mitschreibprojekt, bei dem es zwar viele Schreiber, aber keinen Autor gibt. Die *Funktion Autor* wird von den Herausgebern übernommen - die Funktion des ersten Lesers auch. Bemerkenswerterweise betont d'Alembert in seiner Einleitung zur *Encyclopédie*, daß die kohärenzstiftende Funktion, die der Herausgeber als Leser und Autor übernehmen muß, darin besteht, das Zusammengelesene zu verknüpfen:

"Das einzige Vorgehen in unserer Arbeit, das einigen Verstand voraussetzt, besteht in der Ausfüllung der Lücken zwischen zwei Wissenschaften oder Künsten und in der Wiederherstellung der Verbindung in den Fällen, wo unsere Mitarbeiter sich bei der Abfassung gewisser Artikel aufeinander verlassen haben,

<sup>28</sup> Zit. nach Idensen: "Kollaborative Schreibweisen", Fn, S.233.

die schließlich, weil sie anscheinend gleichermaßen zum Bereich des einen wie des anderen gehörten, überhaupt nicht geschrieben wurden"<sup>29</sup>.

Mit dieser Selbstbeschreibung antizipiert d'Alembert jene *editorialen Funktionen*, die unerlässlich sind, um einen Hypertext herzustellen und fertige Hypertexte zu administrieren. Komplexe Hypertexte sind häufig Mitschreibprojekte: Sie werden von Produktionsteams realisiert. An die Stelle des Autors tritt der Projektleiter, das heißt jemand, der eine koordinierende Herausgeberfunktion ausübt.<sup>30</sup>

Dies gilt auch für die zahlreichen literarischen Mitschreibprojekte, die sich in der Zeit der ersten Interneteuphorie großer Beliebtheit erfreuten – nicht zuletzt wegen des programmatischen Anspruchs, die Leser zu Schreibern zu machen und den Autor zu beerdigen. Daß der Tod des Autors durch die Geburt des Webmasters kompensiert wurde – dem digitalen Vetter des Herausgebers – blieb dabei zumeist unerwähnt. Als Beispiel sei hier das Mitschreibprojekt "Beim Bäcker" erwähnt, bei dem Claudia Klinger, die Betreiberin der Homepage, Herausgeberfunktion übernimmt, indem sie die Rahmenbedingungen festlegt – und das Projekt schließlich mit einem explizit performativen Sprechakt beendet, der an ihrer Autorität als hypertextueller Hausmutter keinen Zweifel läßt.

Das Mitschreibprojekt "Beim Bäcker" begann 1996 und endete 1998. Insgesamt wurden 37 Folgen einer Fortsetzungsgeschichte von 23 AutorInnen geschrieben. Ruft man heute die Homepage von Claudia Klinger auf, so finden sich, bevor man auf die Startseite von "Beim Bäcker" gelangt, die folgenden paratextuellen Zeilen, die zugleich Vor- und Nachwort sind:

"Die Geschichte "Beim Bäcker" ist beendet - allen Autorinnen und Autoren ein herzliches Danke! Roberto Simanowski hat in seinem netzliterarischen Cyberzine "Dichtung Digital" eine wunderbar ausführliche Rezension geschrieben, die einen guten Schlußpunkt abgibt. 6.5.2000. Claudia Klinger".<sup>31</sup>

Hier kann man den entsprechenden Link zu Simanowskis Seite anklicken, auf der sich neben der Rezension auch ein Interview mit Claudia Klinger über "Beim Bäcker" findet. Untersuchen wir die Rahmungstechnik und "testen" wir - ganz im Sinne Landows - unsere literaturtheoretischen Überlegungen zum "editorialen Framing", so können wir folgendes feststellen:

<sup>29</sup> D'Alembert, *Einleitung zur Enzyklopädie*, 97f.

<sup>30</sup> Suter: "Ein neues Literaturmilieu: zwischen Transfugalität und 'Event-ualität'". Abschnitt "Das Transfugale". Sowie Wirth: "Der Tod des Autors als Geburt des Editors", S.61f..

<sup>31</sup> Vgl. hierzu: <http://home.snafu.de/klinger/baecker/>

*Erstens:* Durch den Satz "Die Geschichte 'Beim Bäcker' ist beendet" übernimmt Klinger editoriale Rahmungsfunktion. Klinger ist als Administratorin und "Besitzerin" der Homepage in der Rolle der Haus- und Adoptivmutter.

*Zweitens:* Der Verweis auf die Rezension von Roberto Simanowski als "guten Schlußpunkt" ist eine editoriale Rahmungsstrategie, wie sie – mit parodistischer Absicht – bereits in Jean Pauls Vorrede zu E.T.A. Hoffmanns *Fantasiestücke in Callots Manier* praktiziert wird. Die mediale Differenz besteht darin, daß diese editoriale Rahmungsstrategie in "Beim Bäcker" durch das Setzen eines Hyper-Links ausgeführt wird.

### **Das Web als digressive Abschweifung**

Ein anderer Vorläufer der Hyper-Links unserer Tage sind jene "frisk of digression", jene Abschweifungshüpfer also, die Sterne in seinem Roman *Tristram Shandy* in Szene setzt. Die Digressionspoetik Sternes rekuriert auf Lockes Assoziationstheorie, genauer gesagt, auf die Möglichkeit, Verknüpfungen herzustellen, "which have no connection in nature".

Das Modell derartiger digressiver Verknüpfungen ist die "unhappy association", die Tristrams Mutter während des Zeugungsaktes von Tristram hat: "Pray, my dear", fragt sie ihren Gatten, "have you not forgot to wind up the clock?"<sup>32</sup> Fortan muß Tristrams Mutter damit leben, daß bei jedem Schlag der Uhr "the thoughts of some other things unavoidably popped into her head – & vice versa".<sup>33</sup> Mit anderen Worten: Die unglückliche Kontiguitätsassoziation verlinkt zwei Ereignisse, die zuvor nichts miteinander zu tun hatten, danach aber – zementiert durch die Macht der Gewohnheit – permanent aufeinander verweisen.

Als diskursives Verfahren besteht die digressive Kunst der Abschweifung darin, Umwege zu machen, die dem natürlichen Lauf der Gedanken widersprechen – eben darum aber interessant sind.

"Ja, könnte ein Historiograph seine Geschichte so vor sich hertreiben wie ein Maulthiertreiber sein Maulthier, immer geradeaus, zum Beispiel den ganzen Weg von Rom nach Loretto, ohne nur einmal den Kopf nach links oder rechts zu wenden, so würde er allerdings bis auf die Stunde vorhersagen können, wann er an seinem Ziele ankäme. Aber das ist eine moralische Unmöglichkeit; denn wenn er nur ein Körnchen Geist besitzt, so wird er durch dies oder jenes veranlaßt werden, fünfzigmal vom geraden Wege abzuschweifen" (S. 43).

<sup>32</sup> Sterne, *The Life and Opinions of Tristram Shandy. Gentleman*, S.35.

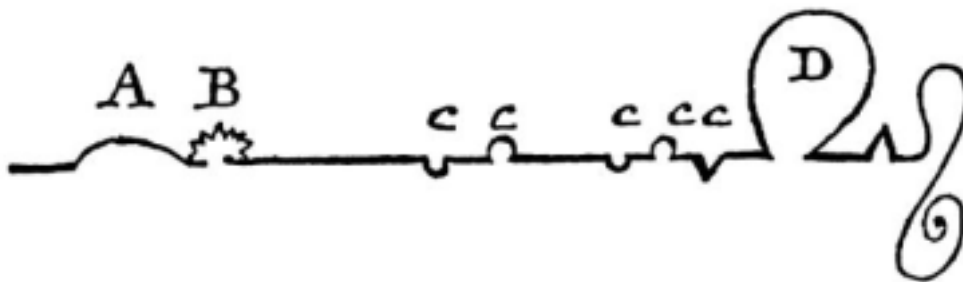
<sup>33</sup> Ebd., S.39.



Dieses digressive Verfahren wird grundlegend für die Struktur und die Dynamik des ganzen Romans:

"Abschweifungen sind unleugbar der Sonnenschein, sie sind die Seele und das Leben der Lecture. Man nehme sie z.B. diesem Buche, und das ganze Buch wäre nichts werth" (S. 75).

Diese Aussagen antizipieren das Programm jener Hypertexte, die mit dem Prinzip der 'lesergesteuerten Selektion' den 'Zwang des Linearen' brechen wollen. Die Leser derartiger Hypertexte sind aufgefordert, ihre eigenen Lektürepfade zu beschreiten, und werden damit zu einer Form *radikalisierten Shandyismus* ermuntert. Dabei reflektiert Tristram seine digressive Strategie immer wieder – explizit geschieht dies im 6. Buch, wo Shandy eine graphische Darstellung seiner "Abschweifungshüpfer" (*frisk of digression*) im 5. Buch gibt:<sup>34</sup>



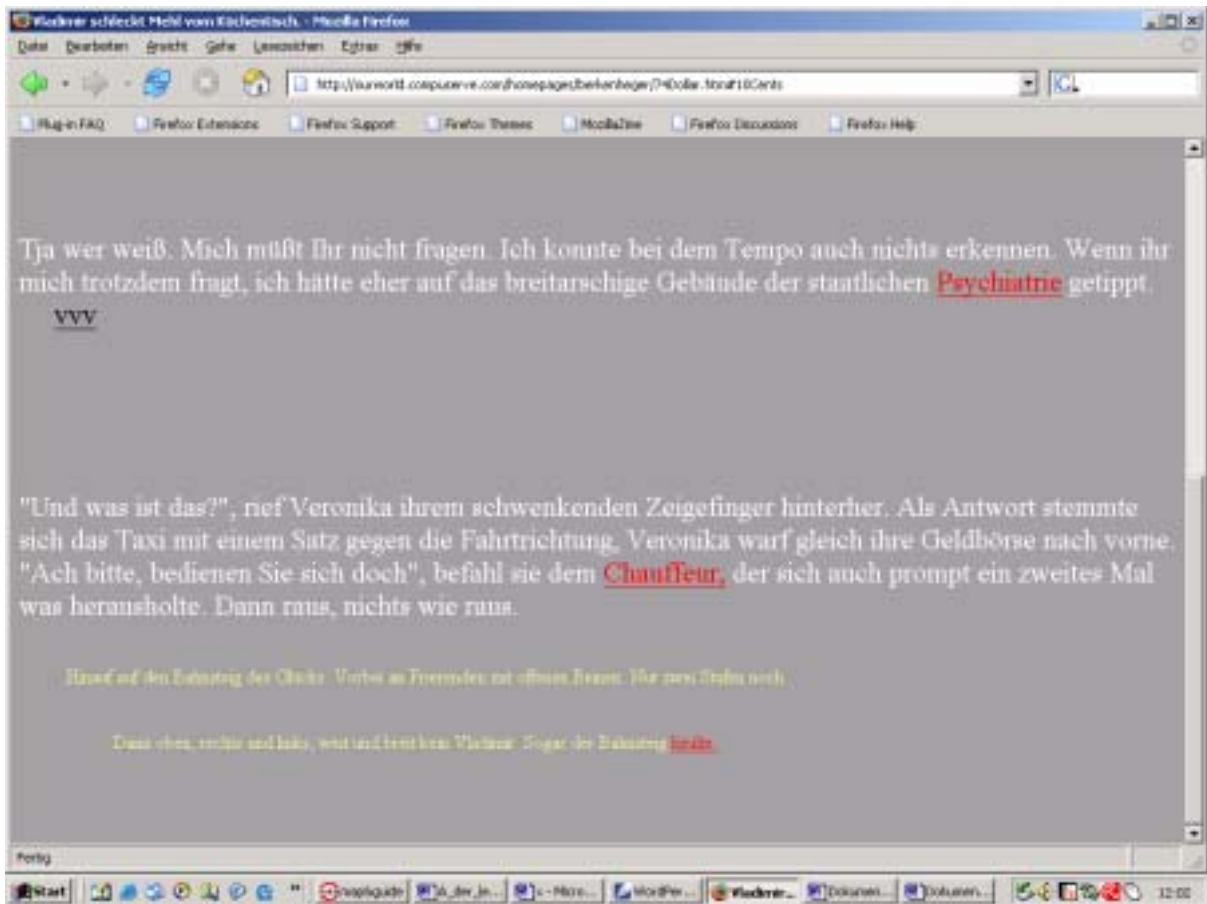
Die rezeptionsästhetischen Konsequenzen der Abschweifungspoetik stehen in Analogie zur Haltung des Hypertext-Lesers: auch er kann keiner eindeutig vorgeschriebenen Geschichte mehr folgen, sondern schweift fünzigmal vom graden Wege ab. Hypertext-Leser lesen auch keine fertige Geschichte mehr, sondern stellen sich selbst eine Geschichte aus vorgefertigten Textbausteinen zusammen. Dadurch wird der Leser zu einem Historiographen seiner eigenen digressiven Lektüre. Das Protokoll dieser digressiven Lektüre ist die *History* seiner Surfsession.

Viele Hypertexte mit literarischem Anspruch rekurren auf die Möglichkeit der 'lesergesteuerten Selektion', wobei sie vor eben jenem Problem stehen, das die Digressionspoetik Sternes auszeichnet: Wenn der Autor eine Abschweifung anfängt, so steht, wie Tristram feststellt, "sein ganzes Werk sogleich stockstill, und fährt er in der Hauptsache seines Werkes fort, so ist auch seine Abschweifung zu Ende" (S.75). Deshalb geht es darum, eine Maschinerie in Gang zu bringen, die digressiv und progressiv zugleich ist. In gleicher Weise versuchen literarische Hypertexte, das Prinzip

<sup>34</sup> Ebd., S.544f.

der lesergesteuerten Selektion in eine diskursive Strategie zu integrieren, die digressiv und progressiv zugleich ist.

Dies läßt sich zum Beispiel an Susanne Berkenhegers preisgekröntem Hypertext "Zeit für die Bombe" zeigen.<sup>35</sup>



### Zwischen anekdotischer und akribischer Lektüre

Hier stellt sich die Frage: Wie unterscheidet sich unser Lektüerverhalten im Hypertext von unserem Lektüerverhalten in herkömmlichen Texten? Folgen wir im Rahmen von Hypertexten einer anderen Logik des Lesens? Ich denke dies ist nicht der Fall. Dennoch gibt es einige bemerkenswerte Differenzen, die nicht nur die mediale Verkörperungsform betreffen, sondern auch die Einstellung des Lesers.

Barthes unterscheidet in *Die Lust am Text* zwischen zwei verschiedenen Lektürehaltungen: Die anekdotische Lektüre "steuert direkt auf die Wendungen der Anekdote zu, sie betrachtet die Ausdehnung des Textes".<sup>36</sup> Die akribische Lektüre, dagegen, "Läßt nichts aus; sie ist schwerfällig, sie klebt am Text".<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Vgl. <http://ourworld.compuserve.com/homepages/berkenheger/index1.htm>

<sup>36</sup> Barthes, *Die Lust am Text*, S.19.

<sup>37</sup> Ebd.

"Paradoxerweise", schreibt Barthes, "gehört diese zweite, *akribische* Lektüre dem modernen Text, dem Grenztext. Man lese einmal langsam, man lese *alles* von einem Roman von Zola, und das Buch wird einem aus den Händen fallen; man lese dagegen schnell und nur diagonal einen modernen Text und dieser Text wird undurchsichtig, der Lust unzugänglich".<sup>38</sup>

Wenn man sich nun fragt: Welche Haltung nimmt der Leser von Hypertexten ein, dann muß die Antwort lauten: eine anekdotische. Allerdings gewinnt diese Haltung eine andere Bedeutung als in herkömmlichen Texten. Während bei linear strukturierten Texten das Überspringen und anekdotische Herauspicken von Episoden eine Form des Lesens ist, die die Autorität des Linearen unterläuft, also eine 'antiautoritäre', 'anarchische' Form des Lesens darstellt, wird das 'springende Lesen' von der Struktur des Hypertextes erzwungen. Dabei läßt der Hypertext, dem Leser keine Möglichkeit, eine Lektürehaltung einzunehmen, die seine Struktur unterläuft. Der Sprung ist kein *Kann*, sondern ein *Muß*.

Die Konsequenz ist eine sprunghafte Lektüre, die häufig zu einem "hastigen Überfliegen" und "wahllosen Zusammenlesen" führt. Nach Flusser ist das "wahllose Lesen" ein bloßes "Raten", das im krassen Gegensatz zu "kritischen" Formen des Lesens steht, wie etwa dem "vorsichtigen Auseinanderfalten" oder dem "mißtrauischen Nachschnüffeln".<sup>39</sup> Die Opposition zwischen dem 'wahllosen' und dem 'kritischen' Lesen impliziert unterschiedliche Geltungsansprüche, die die Frage nach der Logik respektive *den Logiken* des Lesens aufwerfen.

### **Die Abduktion als Logik des Lesens**

Eco vertritt in "Lector in fabula"<sup>40</sup> die Ansicht, der Lektüreprozeß sei ein inferentieller Prozeß,<sup>41</sup> bei dem permanent Hypothesen aufgestellt werden. Hypothesen über das Thema, Hypothesen über die Struktur des Textes. Dabei handelt es sich um eine spezielle Art der Inferenz, die Eco im Anschluß an Peirce als Abduktion bezeichnet: "Die Logik

---

<sup>38</sup> Barthes, *Die Lust am Text*, S.20.

<sup>39</sup> Flusser, *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*, S.79 und S.88.

<sup>40</sup> Eco *Lector in fabula*, S. 111f.

<sup>41</sup> Die Ansicht, der Leseprozeß sei ein inferentieller Prozeß, wird auch durch die Ergebnisse der psychologischen Leseforschung gestützt (Christmann und Groeben, "Psychologie des Lesens", S.160). Die im Rahmen des Lese- und Verstehensprozesses wirksamen Inferenzen sind auf der lokalen Ebene für die Kohärenzstiftung und auf der globalen Ebene für die Textorganisation und die Integration von Weltwissen verantwortlich.

der Interpretation ist die Peircesche Logik der 'Abduktion',<sup>42</sup> schreibt er in *Der Streit der Interpretationen*. Was bedeutet das?

Peirce definiert die Abduktion als "Prozeß eine erklärende Hypothese zu bilden".<sup>43</sup> "All unser Wissen", schreibt er, "besteht im Sammeln von Beobachtungen und im Formen von halbbewußten Erwartungen, so lange, bis wir mit einer Erfahrung konfrontiert werden, die diesen Erwartungen widerspricht", also überrascht werden: Der abduktive Prozeß besteht nun darin, die gesammelten Beobachtungen so zu re-arrangieren, daß sie nicht mehr überraschend erscheinen, wenn man sie aus einer neuen Perspektive betrachtet (CP 7.36).<sup>44</sup>

In der *Name der Rose* schildert Eco's Meisterdetektiv William von Baskerville diesen Prozeß seinem Schüler Adson folgendermaßen:

"Angesichts einiger unerklärlicher Tatsachen mußst du dir viele allgemeine Gesetze vorzustellen versuchen, ohne daß du ihren Zusammenhang mit den Tatsachen, die dich beschäftigen, gleich zu erkennen vermagst. Auf einmal, wenn sich unversehens ein Zusammenhang zwischen einem Ergebnis, einem Fall und einem Gesetz abzeichnet, nimmt ein Gedankengang in dir Gestalt an, der dir überzeugender als die anderen erscheint. Du versuchst, ihn auf alle ähnlichen Fälle anzuwenden, Prognosen daraus abzuleiten, und erkennst schließlich, daß du richtig geraten hast".<sup>45</sup>

Die Abduktion ist nicht nur die "Logik der Detektive", sondern auch eine "logic of discovery", die Peirce zufolge am Anfang jedes wissenschaftlichen Forschungsprozesses steht, weil sie die Prämissen für nachfolgende Deduktionen und Induktionen findet oder gar erfindet.

Angenommen, wir befinden uns in einem Raum, in dem ein gefüllter Sack liegt, daneben ein Haufen weißer Bohnen: Bei einer Deduktion ist das Gesetz bereits gegeben, etwa weil der Sack die Aufschrift "Weiße Bohnen" trägt. Sobald man hineingreift, weiß man, daß die Bohnen aus dem Sack weiß sein müssen. Bei einer Induktion steht man vor einem Sack, der keine Aufschrift trägt. Man greift hinein und hält eine Handvoll weißer Bohnen in der Hand. Man wiederholt das Experiment mit dem gleichen Resultat. Spätestens beim dritten Mal stellt man ein Gesetz auf ("Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß"), das solange gültig bleibt, bis man eine schwarze Bohne entdeckt. Dem induktiven Schluß auf die Regel geht allerdings immer schon eine hypothetische Vermutung voraus, denn die Idee, einen Zusammenhang zwischen den

<sup>42</sup> Eco, *Der Streit der Interpretationen*, S.45.

<sup>43</sup> Peirce, *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*, 5.171. Zitiert wird nach Bandnummer und Dezimalnotation im Text.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu auch die Homepage der *International Research-Group on Abductive Inference*, <http://www.uni-frankfurt.de/~wirth/>

<sup>45</sup> Eco, *Der Name der Rose*, S.390f.

Bohnen neben dem Sack und den Bohnen im Sack herzustellen, ist nicht Teil des induktiven Schlusses, sondern das Ergebnis eines abduktiven Prozesses.

Im Rahmen dieses abduktiven Prozesses werden zwei Hypothesen aufgestellt. Nämlich erstens, daß die Bohnen neben dem Sack ein Indiz dafür sind, daß der Sack Bohnen enthält. Die zweite Hypothese besteht in der Annahme, daß die Farbe der Bohnen neben dem Sack einen Rückschluß auf die Farbe aller Bohnen im Sack zuläßt. Offensichtlich stellen beide Hypothesen assoziative Zusammenhänge her – im ersten Fall handelt es sich um eine Kontiguitätsassoziation ("Diese Bohnen sind aus diesem Sack"), im zweiten Fall um eine generalisierenden Ähnlichkeitsassoziation ("Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß"). Entscheidend ist dabei, daß diese höchst falliblen, assoziativen Zusammenhänge in einen argumentativen Begründungszusammenhang integriert werden.

Die Abduktion als Prozeß des Aufstellens von Hypothesen besteht mithin in der Transformation von Assoziationen in Argumentationen, die einer logischen Kritik Stand halten, weil sie deduktiv und induktiv überprüfbar sind. Die abduktive Transformation besteht darin, den propositionalen Gehalt jeder hypothetischen Assoziation als Prämisse eines Argumentationsprozesses aufzufassen. Dadurch werden die nicht begründeten "assoziativen Verflechtungen" in einen Begründungszusammenhang integriert, in dem sie als "argumentative Verknüpfungen" eine logische Rolle übernehmen. Dieses logische Re-Arrangement der Prämissen und ihrer Bestandteile führt dazu, systematische Zusammenhänge herzustellen und argumentative Lücken zu überbrücken. Dergestalt wird die abduktive Tätigkeit zur Voraussetzung jener editorialen Tätigkeit, die D'Alembert im Vorwort zur *Encyclopédie* beschreibt. Anders gewendet: Die Abduktion dient der systematischen Leerstellenergänzung, denn sie zielt darauf ab, die *missing links* eines Gedankengangs aufzuspüren.

Umstritten ist dabei allerdings, inwieweit die Abduktion als *logischer* Prozeß gelten kann. Nach Peirce besteht das Logische der Abduktion zum einen darin, daß sie sich nachträglich als Argument darstellen läßt. Zum anderen folgt der abduktive Prozeß des Aufstellens von Hypothesen einer pragmatischen Logik, die sich am Verhältnis von Kosten und Nutzen orientiert (CP 5.600). Danach sollen diejenigen Hypothesen zuerst geprüft werden, die uns am plausibelsten erscheinen und sich am einfachsten überprüfen lassen.

Umgekehrt beruht die Implausibilität einer Theorie darin, daß sie weder plausibel, noch einfach prüfbar ist. Peirce gibt folgendes Beispiel:

"Angenommen, eine Lärche wurde vom Blitz getroffen, und jemand, der ein Liebhaber eben dieser Baumart ist, fragt sich, warum es ausgerechnet diese Lärche getroffen hat und nicht einen anderen Baum, und er erhält die folgende Erklärung: Vielleicht gibt es dort oben in den Bergen einen Adlerhorst, und

vielleicht hat der männliche Vogel um sein Nest zu bauen einen Ast benutzt, in dem ein Nagel steckte. Und einer der kleinen Adler hat sich vielleicht an dem Nagel verletzt, so daß Mutter Adler Vater Adler dafür getadelt hat, daß er einen so gefährlichen Ast benutzte.

Er, verärgert von ihren Vorwürfen, mag sich dazu entschlossen haben, den Ast weit weg zu bringen. Und während er unterwegs war, begann das Gewitter. Der Blitz schlug in den Nagel ein und wurde vom Eisen so abgeleitet, daß er die Lärche traf. Natürlich ist dies nur eine Annahme, aber um herauszufinden, warum der Baum getroffen wurde, sollte man sich auf die Suche nach dem Adlerhorst machen" (CP 2.662, meine Übersetzung).

Dieser "weithergeholte" Erklärungsversuch ist zwar vollkommen unplausibel, doch er stellt zugleich eine äußerst phantasievolle Erklärung dar, deren Reiz darin besteht, vom geraden Weg der Argumentation abzuschweifen. Begleitet werden derartige *abduktive Abschweifungen* häufig von Gedankensprüngen, die entweder geniale Konjekturen sind, oder aber kompletter Unsinn. In unserem Beispiel besteht der Gedankensprung darin, daß man sich zur Überprüfung der Hypothese vom Nagel im Ast auf die Suche nach dem Adlerhorst begeben soll.

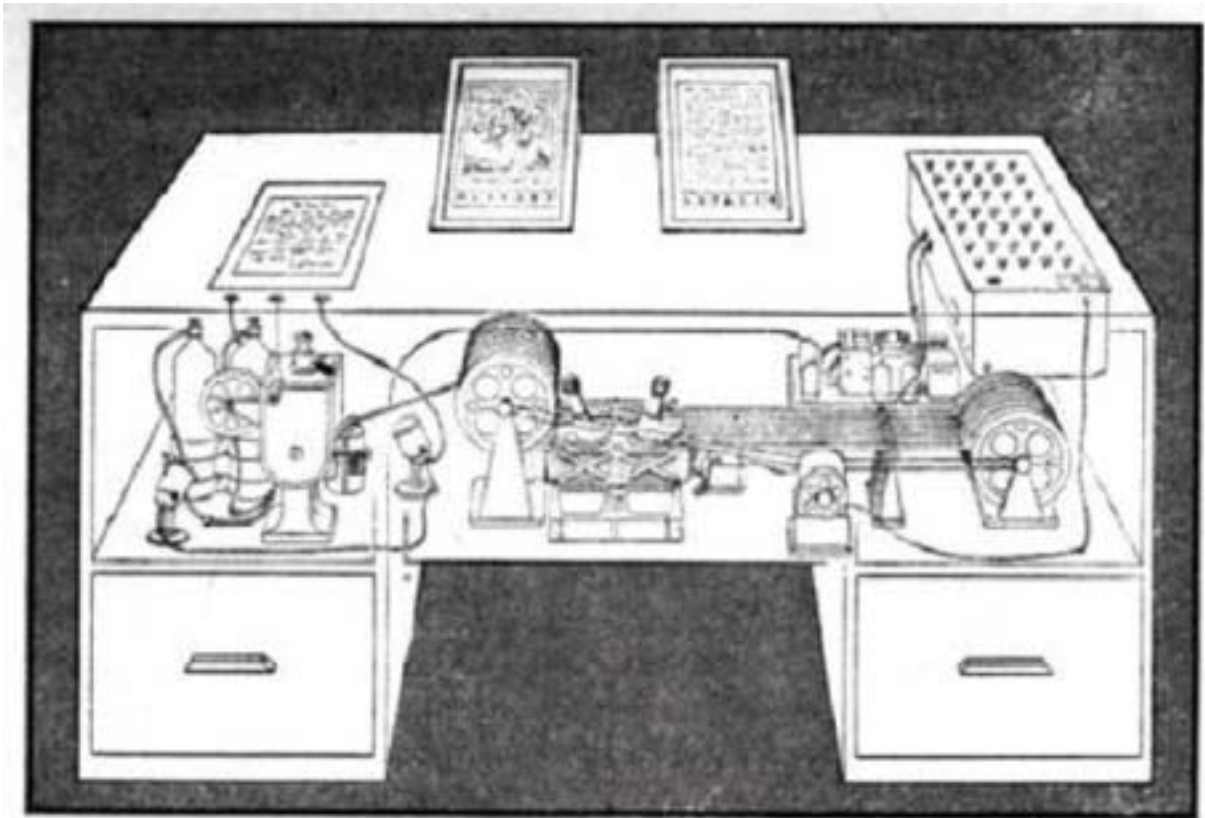
### **Der Link als Verkörperung einer Abduktion**

Hier eröffnet sich eine interessante Analogie zwischen den abduktiven Gedankensprüngen und der Verknüpfung durch Hyper-Links. Jeder Link ist das sichtbare Resultat einer mehr oder weniger plausiblen Konjektur, denn jeder Idee, zwei Text- oder Datenportionen miteinander zu verknüpfen, liegt eine Hypothese zugrunde, die einen Zusammenhang herstellt. Dieses Herstellen eines Zusammenhangs ist die zentrale Idee des Hyper-Links und der Abduktion.

Nach Peirce besteht der entscheidende Moment des abduktiven Prozesses darin, "das zusammenzubringen, von dem wir nie zuvor geträumt hätten, es zusammenzubringen" (CP 5.181). Zwar waren "die verschiedenen Elemente der Hypothese zuvor in unserem Geist", aber erst die konjekturale Idee, diese Elemente "zusammenzuwerfen", "läßt blitzartig die neue Vermutung in unserer Kontemplation aufleuchten" (CP 5.181). Bemerkenswerterweise steht diese Beschreibung der Abduktion als synthetisches Verlinken durch einen abduktiven Gedankensprung in direkter Analogie zu jenem Prozeß, den Vannevar Bush, einer der geistigen Väter heutiger Hypertextualität, in seinem epochalen Essay "As we may think" beschreibt.

Bush entwarf 1945 das Konzept einer völlig neuen Form der Enzyklopädie, die durch ihren Benutzer ständig erweitert wird. Dieser enzyklopädische Prozeß der

Wissenserweiterung soll im Rahmen eines sogenannten *Memory Extenders* stattfinden: Eine Art Schreibtisch, der es erlaubt, einen Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Texten und Medien herzustellen. Der Clou der *Memex* ist es, ein Verfahren zu entwickeln, um den "process of tying two items together"<sup>46</sup> darzustellen und zu speichern.



In den Schubladen dieses Schreibtisches befinden sich tausende von Büchern, Bildern und Landkarten, die auf Microfilm gespeichert werden. Das vollkommen Neue an dieser Enzyklopädie ist nun, daß sie die Arbeitsweise des menschlichen Hirns beim Verarbeiten von Wissen darstellt, "snapping from one item instantly to the next that is suggested by association of thoughts, in accordance with some intricate web of trails carried by the cells of the brain"<sup>47</sup>.

Hier zeigt sich, daß der "process of tying two items together" nichts anderes ist als eine mediale Darstellung der abduktiven Verknüpfung von Elementen, die bereits im Archiv der *Memex* vorhanden waren. Die mediale Pointe der *Memex* besteht darin, daß sie es erlaubt, die Verknüpfungsprozesse jedes Benutzers darzustellen und zu speichern.

Die Idee der Darstellung und Speicherung von Verknüpfungen wird durch jeden Hyper-Link medial und performativ verkörpert. Der Link stellt nicht nur eine abduktive Konjektur in einem "web of trails" dar, sondern er stellt die Verbindung zwischen den

<sup>46</sup> Bush, "As we may think", S.34. Eine Online-Version dieses Artikels findet sich unter <http://www.csi.uottawa.ca/~dduchier/misc/vbush/awmt.html>

konjizierten Elementen her. Dadurch wird der Leser, der den Link aktiviert, gezwungen, einen mehr oder weniger plausiblen Gedankensprung nachzuvollziehen und so am "web of trails" gedanklich mitzuspinnen.

## **Konklusion**

Halten wir fest: Die Logik des Lesens von Hypertexten macht explizit, was in der Logik des Lesens von Texten nur einer hermeneutischen Latenzbeobachtung zugänglich war: Der Leser, der abduktive Verknüpfungen herstellt, spinnst semantische Netze. Die mediale Besonderheit von Hypertexten besteht darin, daß das "web of trails" nicht nur auf ein textuelles, semantisches Gewebe verweist, sondern auf ein mediales Gewebe aus Hyper-Links. Die Aufgabe des Lesers von Hyper-Texten besteht darin, Hypothesen über die Bedeutung der Hyper-Links im Kontext des hypertextuellen Gesamtzusammenhangs aufzustellen.

Im Rahmen des abduktiven Lektüreprozesses integriert der Leser seine Erfahrungen mit der Gerüststruktur derjenigen Links, denen er gefolgt ist, in eine Hypothese über das Konzept der Linkorganisation. Das heißt, die Logik des Lesens von Hypertexten wird dadurch bestimmt, die Plausibilität der Zusammenhänge zwischen dem medialen Gewebe der Links und dem semantischen Gewebe des Textes nachzuvollziehen.

Vor dem Hintergrund des Abduktionskonzepts wird deutlich, inwiefern und inwieweit der Autor zum Leser und der Leser zum Autor wird. Sowohl beim Akt des Schreibens als auch beim Akt des Lesens werden Abduktionen vollzogen, sobald Zusammenhänge hergestellt werden. Der Autor ist beim Schreiben immer schon ein abduzierender Leser, weil das auktoriale Herstellen eines Links einen Akt des Zusammenlesens voraussetzt. Der Leser aktiviert einen Link und stellt Hypothesen darüber auf, warum der Zusammenhang, der mit diesem Link gestiftet wurde, plausibel sein könnte. Nichts spricht dagegen, daß die Hypothesen des Lesers genauso kreativ, ja unter Umständen sogar noch kreativer sind als die des Autors. Allerdings wird der "aktive Leser" nicht deshalb zum Autor des von ihm gelesenen Hypertextes, weil er den dort vorgeschriebenen Links der Gerüststruktur folgt.

Die Hyper-Links der Gerüststruktur stellen abduktive Verknüpfungen dar, die zuerst von jemand anderem – dem Autor – gestiftet wurden. Es handelt sich sozusagen um gefrorene Abduktionen, die im Rahmen des Lektüreprozesses nachvollzogen, also vom Leser *aufgetaut* werden müssen. Zum Autor wird ein Leser erst dann, wenn er eine von ihm selbst hergestellte, heiße Abduktion als Link darstellt. Dies kann etwa dadurch

---

<sup>47</sup> Bush, "As we may think", S.34.



geschehen, daß der Leser einen Text durch seine eigenen Kommentare und Digressionen erweitert.

Das Problem besteht jedoch darin, daß der Leser eines Buchs oder eines Hypertextes in der Regel nicht das Recht hat, seine Kommentare zusammen mit dem Text zu speichern und zu veröffentlichen. Autor und Leser werden auch im *World Wide Web* durch den *Akt der Publikation* voneinander getrennt. Erst wenn es dem Leser gelingt, seine Kommentare zu publizieren, wird er zum Autor. Allerdings wird er in diesem Fall zu einem zweiten Autor und steht damit in funktionaler Analogie zum Herausgeber, dessen Rolle dadurch bestimmt ist, der erste Leser und der zweite Autor des Textes zu sein, den er bearbeitet.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte ich – ausgehend von den bisherigen Beobachtungen zur Logik des Lesens im Web – vorschlagen, die postmoderne Redeweise vom Leser als Autor durch die postpostmoderne Redeweise vom Leser als Herausgeber zu ersetzen. Die Pointe dieser Reformulierung besteht darin, daß auch der Autor immer schon ein Herausgeber ist: Der Autor ist ein Zusammenleser, der das Zusammengelesene in einer nachträglichen auktorialen Geste rahmt, indem er ein Netz von Verknüpfungen zusammenspinnt.

So besehen impliziert der von Barthes attestierte Tod der auktorialen Spinne die Geburt eines lesenden Spinners mit editorialer Funktion.

### **Literaturhinweise**

D'Alembert, Jean Le Rond: "Discours préliminaire de l'Encyclopédie", Bd.1, Paris 1750, Reprint Stuttgart: F. Fromann, 1966.

D'Alembert, Jean Le Rond: *Einleitung zur Enzyklopädie*, Hamburg 1997.

Barthes, Roland: "La mort de l'auteur", in: ders.: *Essais Critiques IV, Le Bruissement de la Langue*, Paris 1984, S.61-67. (Zuerst 1968).

Barthes, Roland: *Die Lust am Text*. Frankfurt 1986. (Zuerst 1973).

Barthes, Roland: *S/Z*, Frankfurt 1987.

Bolter, Jay: "Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens", in: Stefan Münker und Alexander Roesler: *Mythos Internet*, Frankfurt 1997.

Bolz, Norbert: *Am Ende der Gutenberggalaxis*, München 1993.

Bush, Vannevar: "As we may think", in: *Atlantic Monthly* 176, July (1945), S. 101-108,

Christmann, Ursula und Norbert Groeben: "Psychologie des Lesens", in: Bodo Franzmann, Klaus Hasemann, Dietrich Löffler und Erich Schön (Hg.): *Handbuch Lesen. Im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz*, München 1999, S. 145-223.

Deleuze, Gilles und Félix Guattari: *Rhizom*. Berlin 1977.

Derrida, Jacques: "Überleben", in: ders.: *Gestade*, Wien 1994, S.119-218. (Zuerst 1986).

Eco, Umberto: *Semiotik und Philosophie der Sprache*, München 1985.

Eco, Umberto, *Der Name der Rose*, München 1980.

Eco, Umberto: *Nachschrift zum 'Namen der Rose'*, München 1984.

Eco, Umberto: *Lector in fabula*, München 1987.

Eco, Umberto: *Der Streit der Interpretationen*, Konstanz 1987.

Flusser, Vilém: *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?* Frankfurt 1987.

Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt 1981. (Zuerst 1969).

Foucault, Michel: "Was ist ein Autor?", in: Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, Frankfurt 1993. (Zuerst 1969).

Hoffmann, E.T.A.: *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, München 1969.

Idensen, Heiko: "Die Poesie soll von allen gemacht werden". In: *Literatur im Informationszeitalter*. Herausgegeben von Dirk Matejovski und Friedrich Kittler. Frankfurt / New York 1996, S.143-184.

Idensen, Heiko: "Kollaborative Schreibweisen – virtuelle Text- und Theorie-Arbeit: Schnittstellen für Interaktion mit Texten im Netzwerk", in: Peter Gednolla, Norbert M. Schmitz, Irmela Schneider und Peter M. Spangenberg (Hg.): *Formen interaktiver Medienkunst*, Frankfurt 2001, 218-364.

Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1984.

Iser, Wolfgang: "Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive", in: Rainer Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*, München 1975, S. 253-276.

Landow, George: *Hypertext 2.0. The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology*. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press 1997, S. 178

Peirce, Charles Sanders, *Collected Papers*. Abgekürzt als (CP). Band I-VI (1931-1935), Hg. von Ch. Hartshorne und P. Weiß. Band VII und VIII (1958), Hg. von A.W. Burks. Harvard University Press.

Peirce, Charles Sanders, "Guessing". *The Hound and Horn*, (1929), S. 267-285.

Schlobinski, Peter und Tewes, Michael: "Graphentheoretische Analyse von Hypertexten". *networx* (1999), Nr. 8, S. 3.

<<http://www.mediensprache.net/networx/networx-8.pdf>> (20.9.2004).

Sterne, Laurence: *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*, London 1967.

Sterne, Laurence: *Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentleman*, Aus dem Englischen von O. Weith. Stuttgart 1985.

Suter, Beat: »Ein neues Literaturmilieu: zwischen Transfugalität und ›Eventualität««. Forum Ästhetik Digitaler Literatur, 20./21. Oktober 2000.

<<http://www.netzliteratur.net/suter/kassel.htm>> (23.9.2004). Abschnitt »Das Transfugale«.

Wingert, Bernd: "Die neue Lust am Lesen? Erfahrungen und Überlegungen zur Lesbarkeit von Hypertexten", in: *Kursbuch Neue Medien*. Mannheim 1995.

Wirth, Uwe: "Literatur im Internet. Oder: Wen kümmert's wer liest?", in: Stefan Münker und Alexander Roesler: *Mythos Internet*, Frankfurt 1997, S. 319-337.

<http://www.uni-frankfurt.de/~wirth/texte/litim.htm>

Wirth, Uwe: "Wen kümmert's wer spinnt? Gedanken zum Lesen und Schreiben im Hypertext", in: Michael Böhler und Beat Suter (Hg.): *Hyperfiction*, Frankfurt 1999, S.29-42. <http://www.uni-frankfurt.de/~wirth/Texte/netzsymp.html>

Wirth, Uwe: "Der Tod des Autors als Geburt des Editors", in: Roberto Simanowski (Hg.), *Digitale Literatur, Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*, (2001), Bd. 152, S.54-63. <http://www.uni-frankfurt.de/~wirth/texte/wirthautoreditor.htm>

Woolley, Benjamin: *New Media Worlds*, London 1992.

Woolley, Benjamin: *Die Wirklichkeit der virtuellen Welten*, Basel, Boston, Berlin 1994.